

Is it okay to punch a Nazi?

Matthias Quent im Gespräch mit Jasmina Kuhnke und Torsten Meireis

Jasmina Kuhnke, Comedian, Autorin und serbokroatische Afrodeutsche, sitzt noch auf gepackten Umzugskartons, als sie sich mit dem Ethiker, Theologen und Direktoren des Berlin Institute for Public Theology, Prof. Torsten Meireis, und mit Matthias Quent zu einer Videokonferenz trifft. Torsten Meireis forscht an der Berliner Humboldt Universität u.a. zu politischer Ethik und Friedensethik und geht der Frage nach, wie eine gewaltfreie Gesellschaft möglich ist. Kuhnke ist wegen massiven rassistischen Bedrohungen gerade erst mit ihren vier Kindern umgezogen. Seit Jahren wird Kuhnke, die bei Twitter und Instagram unter dem Namen quattromilf (vierfache Mom I'd like to follow) unterwegs ist, angefeindet und bedroht. Wiederholte rassistische Beleidigungen, Morddrohungen, Drohvideos und die Veröffentlichung ihrer privaten Adresse im Internet haben sie nicht eingeschüchtert, aber Vorsichtsmaßnahmen für sich und ihre Familie treffen lassen. Polizeischutz erhält sie nicht und auf den Kosten bleibt sie privat sitzen. Immerhin: Im Netz solidarisieren sich Tausende mit ihr und unterstützen sie durch Spenden. Die weißen Cis-Männer Torsten Meireis und Matthias Quent können nur erahnen, was es bedeutet, im Alltag immer wieder mit den Versuchen konfrontiert zu sein, aus rassistischen Gründen zum Opfer gemacht zu werden. Das Gespräch dreht daher den Spieß um und fragt: Ist es okay, Nazis zu schlagen? Der ehemalige US-Präsident Obama jedenfalls ließ in seinem Podcast wissen, dass er mal einem Mitschüler die Nase gebrochen habe, der ihn rassistisch beleidigte. Obamas Podcastkumpel Bruce Springsteen fand: »Gut gemacht«.

MATTHIAS QUENT: »Is it okay to punch a Nazi?« – Diese Diskussion ist im Kontext der Entwicklungen in den USA entstanden: 2017 wurde der amerikanische Rechtsextremist Richard Spencer vor laufender Kamera ins Gesicht geschlagen. Ein Video davon ging viral und im Netz entspann sich eine Debatte. Nazis schlagen – das klingt erst mal sehr eindeutig. Es ist ein Element von Gewalt, Eindeutigkeit zu schaffen. Aber die Frage verhandelt tieferliegende Fragen: Wie werden in einer Demokratie, die notwendigerweise nicht per-

fekt ist, Konflikte ausgetragen; nicht zuletzt auch ethische und symbolische Konflikte? Es tangiert direkt das Vertrauen in den Staat. Unser Gespräch ist nicht gescrriptet, wir kennen tatsächlich also die jeweils anderen Standpunkte nicht. Aber wir drei können uns sicher darauf einigen, dass Gewalt generell eine schlechte Sache ist, oder?

JASMINA KUHNKE: Nein, ich glaube, darauf können wir uns generell nicht einigen. Und da fängt es schon an. Ich lehne Gewalt ab. Allerdings ist Gewalt manchmal ein Mittel der Selbstverteidigung. Das ist ein Aspekt, den man nicht vergessen darf. Nach meinen persönlichen Erfahrungen war ich oftmals gezwungen, mich auch physisch zu wehren, so sehr mich das belastet und so furchtbar ich das finde, zumal es auch überhaupt nicht in mir veranlagt ist. Umso notwendiger war es leider. Deswegen kann ich nicht generell sagen, dass Gewalt abzulehnen ist. Das ist nicht Teil meiner Lebensrealität, leider.

TORSTEN MEIREIS: Ich würde sagen: Ja, Gewalt ist prinzipiell das schlechteste Mittel, mit Konflikten umzugehen, weil es in der Regel nicht der Konfliktlösung dient. Aber es gibt bestimmte Situationen, in denen – angesichts der Tatsache, dass die Menschen leider nicht alle gut sind – Gewalt nicht völlig auszuschließen ist. Von der christlich-kirchlichen Position gibt es eine Friedensdenkschrift aus dem Jahr 2007, in der es um den gerechten Frieden geht. Da wird grundsätzlich gesagt, dass Krieg als Mittel für irgendetwas abzulehnen ist, dass es aber bestimmte Situationen gibt, z.B. Genozid, brutalste Verstöße gegen Menschenrechte, bei denen man auch nicht einfach daneben stehen kann und sagen kann: »Joa, das ist jetzt aber sehr schade.« Individuell können Christinnen und Christen sagen: »Ich gehe gewaltlos dazwischen und bin bereit, diese Gewalt als Zeichen auf mich zu leiten. Ich kann das aber nicht von allen Menschen verlangen, zumal von welchen, bei denen ein gewaltloser Widerstand nicht dazu geeignet ist, die Gewalt zu beenden.« Deswegen lehnen die meisten Christinnen und Christen auch die Polizei und ein Gewaltmonopol des Staates nicht ab. Deshalb würde ich Jasmina an der Stelle gar nicht widersprechen. Gewalt ist prinzipiell schlecht, sie ist kein Mittel der Konfliktlösung. Aber an manchen Stellen ist sie aus Gründen des Opferschutzes nicht zu umgehen.

MATTHIAS QUENT: Da klingen bei Euch zwei Sachen mit, einmal: Gewalt als Notwehr. Das ist selbst juristisch verankert. Und die andere Frage: Wer ist

das gewaltausübende Subjekt? Ist es die Polizei, also die Staatsgewalt, oder sind es Privatpersonen? Jasmina, was waren das für Situationen, in denen Du Dir das Privileg der Gewaltfreiheit nicht leisten konntest?

JASMINA KUHNKE: Ich kann einem Neonazi nicht immer ansehen, dass er ein Neonazi ist oder eine Neo-Nazistin. Dieser Neonazi oder diese Neonazistin sieht jedoch immer: Da ist eine Schwarze Frau. Das bedeutet, dass ich immer potenziell ein Opfer von Gewalttaten durch Neonazis, Rassist*innen und Faschist*innen werde. Ich habe leider schon Übergriffe erlebt, gewaltvolle Übergriffe, von einem sehr jungen Alter an, und ich habe früh begonnen, mich zu wehren. Das war nicht immer von Erfolg gekrönt. Aber es hat mir zumindest das Gefühl gegeben, mich nicht völlig hinzugeben, mich nicht völlig aufzugeben. Und die Art und Weise, wie ich Rassist*innen auch physisch gegenüber trete, hat mich schon vor Schlimmerem bewahrt. Ich werde nie vergessen, wie aus einer größeren Gruppe ein Typ auf mich zuing und auf den Bordstein zeigte, in Anlehnung an American History X, und ich nur entgegen brüllte: »Aber einen von euch nehme ich mit!« Und ich meinte das in dem Moment so. Es war mir bewusst, dass wenn diese Personengruppe es darauf anlegt, ich den nächsten Tag nicht erleben werde. Aber mir war auch klar, dass ich das nicht ohne Gegenwehr geschehen lasse. Ich glaube, dieses selbstbewusste Auftreten, dieses Bewusstsein, das es mir im schlimmsten Fall das Leben kosten könnte, hat eine Ausstrahlung, die dazu führte, dass es eben in dem Moment nicht zu einem weiteren Überfall gekommen ist. Das funktioniert nicht immer, aber es hat einige Male geholfen. Wenn ich eingeschüchtert bin, bin ich ausgeliefert. Ich habe für mich persönlich – und das möchte ich auf gar keinen Fall anderen empfehlen, ich kann immer nur von mir und für mich sprechen – den Weg gewählt, mich nicht noch kleiner zu machen, als ich von der Außenwelt oft schon gemacht werde, und diesen Menschen nicht auch noch recht zu geben.

TORSTEN MEIREIS: Es ist ein absoluter gesellschaftlicher Skandal, dass so etwas passiert. Sei es, dass sich Passanten bemüßigt fühlen, irgendwelche Kommentare abzulassen, oder sei es Racial Profiling. Ich finde die persönliche Politik von Jasmina, sich der Missachtung der Selbstachtung entgegenzusetzen und zu zeigen, dass man sich nicht doppelt viktimisieren lässt, plausibel. Das ist auch ein wichtiger Aspekt des Die-andere-Wange-Darbietens. Das heißt nicht, dass ich jedem Schläger die Möglichkeit gebe, nochmal draufzuschlagen, sondern es heißt, dass ich die aktive Rolle übernehme. Die Situation,

die in der Bergpredigt vorausgesetzt ist: »Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt ...«, meint einen Schlag mit dem Handrücken. Das ist eine Demütigungsgeste. Und die andere Wange hinhalten meint eine Unterbrechung dieses Gewaltzusammenhangs und eine Verweigerung der Opferposition – aber eben nicht durch Gewalt, sondern durch Gewaltunterbrechung.

JASMINA KUHNKE: Interessant. So habe ich das noch nie interpretiert und sonst auch noch nie gehört. Now we are talking. Ab dem Moment finde ich den religiösen Ansatz sehr interessant. (Lachen)

TORSTEN MEIREIS: Ja, was glaubst Du, warum Leute wie Martin Luther King auf die Idee kamen, in dieser Weise Protest zu üben. Wir wissen vom historischen Jesus nicht so furchtbar viel, aber ...

JASMINA KUHNKE: Dass Jesus PoC war, wissen wir.

TORSTEN MEIREIS: Ja genau (Lachen). Und dass er nichts mit Waffen ausrichten wollte, das ist auch klar. Und dass er gewaltlos die Eliten seiner Zeit herausforderte: Er wusste, was da passiert. Aber die Pointe ist ja dann gerade zu sagen: Davon lass ich mich nicht kleinmachen. Schwierig wird es nur dann, wenn man sagt: »Wenn wir die Gewalt organisieren, dann kriegen wir das gut hin.« Die Sicht, sich der Demütigung, Missachtung und Misshandlung zu widersetzen, halte ich – nicht nur im Sinne der persönlichen Integrität, sondern auch im Sinne der Verbesserung der Welt – für sinnvoll. Im christlichen Kontext: Wir unterscheiden zwischen Person und Werk. Bei einer Person, die mir rassistisch begegnet, würde ich die rassistische Begegnung, also ihr Handeln, verurteilen und dieses Handeln auch zu stoppen versuchen. Davon zu unterscheiden ist dann aber: Was machen wir eigentlich mit der Person? Ist sie nur dieser Rassist oder ist sie auch noch etwas anderes? Und ich hätte immer noch die Hoffnung, dass solche Leute noch was anderes sind.

JASMINA KUHNKE: Das wäre eine Entmenschlichung und das ist etwas, was uns von denen unterscheidet: der Gedanke einer Entmenschlichung, der Gedanke, dass es Menschen gibt, die weniger wert sind. Es gibt Charakterzüge, die ich für wesentlich weniger sinnvoll oder weniger unterstützenswert halte oder die ich auch einfach komplett ablehne. Das bedeutet aber nicht, dass ich jemandem das Menschsein abspreche. Das bedeutet im Umkehrschluss auch, dass der Neonazi ein Mensch mit Sorgen und Bedürfnissen ist. In dem Mo-

ment, wo es um Leben und Tod und um mein persönliches Leben geht, sind das aber die Dinge, die ich verdrängen muss; ich auch das Mitgefühl hintenanstellen muss, um mich selbst zu schützen. Dieser Gedanke, der kann vielleicht im Nachhinein kommen oder vielleicht in einem Diskurs wie jetzt; da ist der Raum dafür gegeben. In dem Moment, wo es um Leben und Tod, um physische Gewalt und um das Bewusstsein geht, dass ich durch diese Person der Gewalt ausgesetzt bin – nicht andersherum –, darf ich das kurz verdrängen.

TORSTEN MEIREIS: Es geht darum, die Gewalt zu unterbrechen. Dann ist richtig zu sagen: »Ich mache mich nicht einfach klein.« Aber von vornherein für eine Ausnahmesituation vorherzusagen, wie man das am besten macht, ist immer schwierig. Ich habe solche Situationen natürlich anders erlebt. Als weißer Mann gehöre ich zu den am meisten geschonten Personen, wie Luca di Blasi das sagt. Aber: sich Unterstützung von anderen zu holen, in einer Situation, wo ich bedroht werde, wenn das gelingt, ist das die bessere Variante, als in die Gewalt zu gehen.

JASMINA KUHNKE: Da geht es auch um Verantwortung. Das muss man auch aufspalten, denn ich trage ja in dem Moment auch die Verantwortung für andere. Aber das kannst Du natürlich aus einer weißen, cis-männlichen Situation gut sagen. Für mich ist es im Zweifelsfall immer ein Kampf um Leben und Tod, wenn ich auf Rassist*innen treffe. Machen wir uns nichts vor. Da gibt es leider keinen Spielraum mehr.

TORSTEN MEIREIS: Naja, aber Du weißt ja von vornherein nicht, wer Rassist*in ist oder nicht.

JASMINA KUHNKE: Deswegen sag ich ja, dass es immer ein Spiel auf Leben und Tod ist, weil ich nicht weiß, inwieweit diese Person radikal oder moderat unterwegs ist.

MATTHIAS QUENT: Es geht ja nicht nur um Situationen, sondern um gesellschaftliche Verhältnisse, um übersituative, strukturelle Formen von Gewalt und Unterdrückung. Der Nazi Spencer wurde nicht in einer Situation geschlagen, in der er jemanden körperlich angegriffen hat, sondern er stand vor der Kamera und hat ein Interview gegeben. Das heißt, er hat durch Medien, durch seine Politik Rassismus und weiße Vorherrschaft verbreitet. Es geht

auch um latente Vernichtungswünsche in Teilen der Bevölkerung, die sich in politischen Spektren artikulieren, die wir als rechtsextrem oder als Nazis labeln, die immer da sind und die dann erfolgreich sind und ihre Pläne dann umsetzen, wenn man es zulässt. Ist es okay, »to punch a nazi«, um diese Pläne zu stören? Vielleicht darf ich mal eine Erfahrung aus meiner Jugend berichten, als ich so 15, 16 war: Ich wurde immer wieder von Nazis angegriffen, weil meine Kleidung den Nazis nicht passte. Das ist immer noch eine völlig andere Situation als jene, die Jasmina und andere Gruppen aushalten müssen. Ich war immer noch privilegiert, denn ich hätte mein Punkrock-Shirt ausziehen können. Morgens am Bus stand eine Zeit lang immer eine Gruppe Nazis; die haben mich und ein paar Freunde dort auf dem Schulweg abgefangen und angegriffen. Es kam auch mal die Polizei und es wurde einer der Skins verurteilt. Aber sobald die Polizei nicht da war, waren die Nazis wieder da. Jeden Morgen. Sodass ich irgendwann mit Angst in die Schule gegangen bin. Irgendwann kam eine Gruppe älterer Punks. Die haben ein paar Backpfeifen verteilt und von da an hatten wir Ruhe. War das legitim oder nicht?

TORSTEN MEIREIS: Mir ist die Unterscheidung zwischen einer situativen Beurteilung und der Frage nach Gewalt als Mittel der Politik sehr wichtig. In einer situativen Beurteilung würde ich das für möglich halten. Ich könnte mir auch das Szenario, welches Du beschrieben hast, falls die Polizei untätig ist, gut als eine erweiterte Notwehrsituation vorstellen. Aber wenn man sagt: »Wir machen jetzt eine linke Bürgerwehr!«, dann wird es in dem Maß schwierig, wo du die demokratische politische Regelung nicht anerkennt. Denn wenn du davon ausgehen musst, dass alle Staatsorgane prinzipiell rassistisch unterwandert sind, immer, – das ist ja eine These –, dann wäre das ein Fall für das große Widerstandsrecht, welches auch in der Verfassung verankert ist: Wenn Leute irgendwie die Verfassung kaputt machen wollen, dann muss jeder Widerstand leisten. Da wäre ich aber vorsichtig. Ich will keinerlei Bedrohungssituationen kleinreden, wäre aber doch bei der Entfesselung von Gewalt als alltägliches Mittel unter der Unterstellung, dass es einen demokratischen Staat nicht mehr gibt, der diese ordentlich regeln kann, mehr als zurückhaltend. Man kann sehen, dass – sagen wir mal vorsichtig – »Rechtsausleger« wie Herr Maaßen sich auf Dauer da nicht halten können.

MATTHIAS QUENT: Ich verstehe die Einschränkung und würde auch sagen, dass der Rechtsstaat im Großen und Ganzen funktioniert und lernfähig ist. Aber offenbar funktioniert er nicht für alle Gruppen gleich. Es gab den Dauerzu-

stand der »Baseballschlägerjahre« in den 1990er- und 2000er-Jahren vor allem in Ostdeutschland, in denen weder Staat noch Zivilgesellschaft die Nazis stoppten, die sich vielerorts das Recht der Stärkeren erprügelten und erzündelten. Dort, wo diese Leute mit Gewalt Hegemonien erkämpft haben, ist heute die AfD besonders stark. Es gab 14 Jahre den Dauerzustand des NSU-Terrors, dessen Keimzelle vom Thüringer Verfassungsschutz mit aufgebaut wurde, und es gab das Versagen staatlicher Behörden und der Gesellschaft, diesen Rassismus überhaupt zu erkennen. Stattdessen wurde die Spaltung durch Fehlreaktionen von Behörden, Medien und der Gesellschaft noch verstärkt. Jasmina muss sich trotz Morddrohungen von Rassist*innen selbst um ihre Sicherheit kümmern. Es gibt den NSU 2.0 und, und, und. Die auf Erfahrungen beruhende Wahrnehmung vieler Menschen, dass der Staat nicht da ist, um einen zu schützen, ist da und führt bei manchen erst zu Staatsferne und Radikalisierung.

TORSTEN MEIREIS: Ich würde nicht bestreiten, dass es diese Wahrnehmung gibt und der Sachverhalt ist skandalös! Aber ich bin skeptisch, ob man dann zur direkten Aktion übergeht. Wenn Gewalt als Mittel eingesetzt wird, ist Ziel der wechselseitigen Anerkennung als Grundlage von Rechtszuständen, das erreicht werden soll, in der Regel schon verfehlt worden. Das ist auch bei der Polizei und umso mehr beim Militär so. Deshalb ist Gewalt immer grenzwertig und deshalb kann sie immer nur eine Ultima Ratio sein, um das Schlimmste zu verhüten und einen Rechtszustand der wechselseitigen Anerkennung zu wahren. Trotz aller Probleme, die diese Situation hat, die Ihr beschreibt, möchte ich die demokratischen Institutionen verteidigen. Denn das lehrt uns die historische Erfahrung der Weimarer Republik, dass die Logik der Gewalt auf die Gewalt Ausübenden abfärbt und die Vorstellung des guten Gewalttäters oder der guten Gewalttäterin in der Regel nicht lange funktioniert. Das kann zu einer Verunmöglichung jeder zivilen Konfliktaufarbeitung führen. So war es jedenfalls in der Weimarer Republik. Das ist eine Gefahr, die ich nicht gering schätzen würde.

JASMINA KUHNKE: Es hat niemand diese Gefahr unterschätzt. Wir haben in dieser ganzen Situation das Problem, dass die Entnazifizierung nicht stattgefunden hat. Das bedeutet, dass wir nach wie vor die verschleppten Überreste einer Gesinnung in den staatlichen Behörden, aber auch in der Mitte unserer Gesellschaft haben. Wir sind in der Situation, dass Rassismus immer noch als Meinung wahrgenommen wird – auch durch Behörden, an die ich mich ge-

wendet habe, wenn mir was passiert ist. Es wurde durch die Behörden als Kavaliersdelikt wahrgenommen, weil es so geframt ist, weil es so über Generationen mitgegeben wurde. Wenn wir uns anschauen, welche Menschen oder welche Firmen in Deutschland immer noch maßgeblich eine Machtposition innehaben und feststellt, dass diese auf Verbrechen der Täter*innen basieren, dann finde ich das mehr als fragwürdig. Das finde ich erschreckend und absolut nicht nachvollziehbar. Oder wenn man schaut, dass teilweise Leute ganz normal in den Polizeidienst gewechselt sind, obwohl sie vorher bei der SS waren. Ich finde, dass bei der Entnazifizierung gründlich geschlamps wurde.

Das bedeutet: Wenn wir gewaltfrei leben wollen, müssen wir vor allem dafür sorgen, dass Gewalt auch durch Behörden usw. nicht mehr weitergegeben wird, dass sie nicht akzeptiert und toleriert wird. Ein mögliches adäquates Mittel kann keinesfalls ebenfalls Gewalt sein – außer in einer Notfallsituation. Wenn wir uns die aktuellen Demonstrationen anschauen und dort rechtsradikale Gewalttäter*innen unterwegs sind, dann müssen wir fragen: Wie soll das gelöst werden? Und warum sind die Polizeibehörden da nicht tätig und machen ihren Job so, dass gewährleistet ist, dass die potenziellen Gewalttäter*innen keinen Raum bekommen? Es kann nicht sein, dass in Deutschland, im Land mit dieser Geschichte, Antisemitismus und Rassismus straffrei akzeptiert werden. Da sehe ich die Verantwortung auch bei der Obrigkeit. Es darf nicht sein, dass Antisemitismus in Deutschland passieren darf, überhaupt noch stattfinden darf. Ich finde es nach wie vor unfassbar, dass etwa Verlagshäuser immer noch auf den Geldern dieser Verbrechen sitzen, immer noch diese Machtpositionen innehalten und alle es wissen. Es kann dann nicht erwartet werden, dass die Mitte der Gesellschaft anfängt, antirassistisch zu sein, wenn Arbeitgeber*innen und Menschen, die in Machtpositionen sitzen, damit wunderbar leben können. Persönlich würde ich das wahrscheinlich auch nicht machen, wenn ich nicht betroffen wäre. Wir sollten sehen, dass wir eine antirassistische Grundhaltung als Basis des Miteinanders erreichen.

TORSTEN MEIREIS: Also, wenn wir uns auf Folgendes einigen können: Erstens: Es hat eine Entnazifizierung gegeben, bei der aber geschlamps wurde und die noch nicht abgeschlossen ist. Und zweitens: So etwas wie Antirassismus ist nach Art. 3 Grundgesetz eine Staatszielbestimmung. Dann sind wir uns, glaube ich, einig.

MATTHIAS QUENT: Würdet Ihr denn im Allgemeinen sagen, dass man sich darauf verlassen kann, dass Staat und Polizei uns vor rechter Gewalt beschützen?

JASMINA KUHNKE: Nein.

TORSTEN MEIREIS: ›Dem Staat‹ darf man sowieso nie vertrauen. Das, was wir den Staat nennen, ist ein Zusammenschluss von Bürgerinnen und Bürgern, die sich – über die Fiktion des Gesellschaftsvertrags – geeinigt haben, bestimmte Freiheiten abzugeben, um andere Freiheiten und Rechte zu erhalten. Die Organisationen, die sie mit der Wahrung der Ziele des Staates oder des gemeinsamen Verbundes beauftragt haben, müssen immer kontrolliert werden. Sie verdienen kein unbeschränktes Vertrauen. Niemals. Deswegen müssen wir als Bürgerinnen und Bürger auf Probleme achten. Es gibt Offizielle, die korrupt sind. Es gibt Rassisten, die in Funktionspositionen sitzen. Aber wir als Bürgerinnen und Bürger haben das Recht zu verlangen, dass Verstöße gegen geltendes Recht und Angriffe auf Menschen und deren Integrität verfolgt werden und vor allem, dass Menschen davor geschützt werden. Das ist das Wesen einer guten Demokratie.

JASMINA KUHNKE: Ich finde, das kann man so stehen lassen.

MATTHIAS QUENT: Du hast die Entnazifizierung angesprochen. Im Kontext von Aufarbeitung und Erinnerungskultur gehört symbolische und tatsächliche Militanz zur deutschen Geschichte. 1950 prügeln Herbert Wehner und andere SPD-Abgeordneten einen Alt-Nazi aus dem Bundestag. 1959 wurden die Kölner Synagoge und das Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus mit Hakenkreuzen beschmiert. Der damalige CDU-Bundeskanzler Adenauer forderte danach eine »Tracht Prügel« für antisemitische »Lümmel«. 1969 ohrfeigte Beate Klarsfeld den CDU-Bundeskanzler Kiesinger, ein ehemaliges NSDAP-Mitglied, und nannte ihn »Nazi«. In der schwedischen Stadt Växjö steht die Skulptur »Die Frau mit der Handtasche«, die eine Szene dokumentiert, bei der 1985 die Tochter einer Holocaustüberlebenden mit ihrer Handtasche gegen einen Neonazi-Demonstranten ausholt. Welche Rolle spielen solche militanten Akte, die auch das öffentliche Bewusstsein aufrütteln, im Kampf um Erinnerungskultur? Welche Rolle kommt ihnen hinsichtlich des Aufbrechens von nationalsozialistischen Traditionen und im Weiteren des aktuellen Rassismus zuteil?

JASMINA KUHNKE: Die Nazis haben sich selbst als Übermacht gesehen, sie wurden aber durchaus infolge ihrer Gewalttaten als Übermacht empfunden. Ich finde eine Backpfeife für diese Menschen völlig in Ordnung. Tut mir furcht-

bar leid. Ich würde gerne etwas anderes sagen, weil ich weiß, dass sich so etwas nicht gehört. Aber es gibt eben dieses Machtgefälle, diese Machtposition der Menschen, die dafür gesorgt hat, dass Millionen andere Menschen sterben. Das Entzaubern dieser Machtmenschen finde ich gut. Tut mir leid, aber ich finde es grandios. Wenn ich das sehe, bin ich leider eine derjenigen, die in solchen Momenten Beifall klatscht. Ich bin auch nur ein Mensch. Ich weiß nicht, ob ich vor einer Frau von Storch stehen könnte, ihre Reden hören könnte, und nicht das Gefühl hätte: »Jetzt möchte ich ihr eine Backpfeife geben.« Ich bin dann froh, dass das PENG!-Kollektiv das übernommen und sie getortet hat. Das macht mich tatsächlich ein bisschen glücklich. Jetzt fühle ich mich weiß (lacht).

TORSTEN MEIREIS: Ich würde den Begriff »Militanz« nicht unbedingt mit der Anwendung von physischer Gewalt gleichsetzen. Les militants (franz.) können gewaltsam sein, müssen es aber nicht. Es bedeutet zunächst nur eine bestimmte Form eines Widerstandsgeistes und kritischen Bewusstseins. Und an der Stelle kann ich mir das vorstellen. Ich halte Gewalt, auch symbolische Gewalt, als Mittel der Politik für hoch problematisch. Und zwar deswegen, weil man damit auch den Bereich der symbolischen Kenntlichmachung dessen, was diese Person getan hat, verlässt. Man macht sie damit in gewisser Weise zum Opfer. Man demütigt sie auf eine Art, die sie kleinmacht, die ihre Persönlichkeit negiert, mit den Mitteln, die gegebenenfalls von dieser Seite auch angewendet werden. Ich halte die Form, die Du Jasmina in der Regel als Comedian nutzt, für adäquater. Auch damit findet eine symbolische Form von Achtungsentziehung statt – nicht der Achtung als Mensch, denn die hältst Du immer aufrecht. Aber die Aussage: »Du verdienst meine Wertschätzung als Bürger oder Bürgerin nicht, weil du dich so nicht verhältst«, die kann durch Formen des Parodierens unter Umständen besser erreicht werden. Ob diese Formen die besten sind – ich bin kein Comedian und wäre wahrscheinlich ein mieser – sei dahingestellt. Aber diese Formen halte ich für adäquater, weil sie die Konfrontation, die öffentliche Darstellung der Missetaten betätigt, anstatt auf eine Ebene zu gehen, auf der ich den anderen überhaupt nicht mehr als eine Person wahrnehme, sondern ihn wie einen Gegenstand züchtige. An der Stelle finde ich Gewalt, auch als symbolische Aktion, nicht angemessen. Ich kann nachvollziehen, dass der Impuls da ist, wenn man selbst dauernd verletzt wird und ein anderes Mittel in dem Moment nicht zur Verfügung hat. Aber ich finde es kein plausibles Mittel.

JASMINA KUHNKE: Ich glaube, wir müssen da auch den geschichtlichen Kontext berücksichtigen. Ich fand das, wenn man sich das in der Vergangenheit anschaut, als Symbol tatsächlich völlig gerechtfertigt, weil diese Menschen nun mal sehr viele Menschen getötet haben. Jetzt ist es so, dass neue Rechte sich das vielleicht gern zurückwünschen, aber nicht in der Position sind, das zu tun, zumindest noch nicht. Da ist auch eine andere Form von Verzweiflung und Notwendigkeit bei den politischen Gegner*innen. Auf das Heute übertragen gibt es andere Mittel. Wir können das satirisch lösen, wir können das anders lösen, aber im geschichtlichen Kontext finde ich das gerechtfertigt.

MATTHIAS QUENT: Ich möchte Dich gern in Deiner Rolle als Medienexpertin fragen: Ein guter satirischer Spruch oder eine gute satirische Reaktion, wie das Torsten dargestellt hat, ist sicher vermittelnder. Aber wir leben nun mal in einer Aufmerksamkeitsökonomie, die das Extreme und sogar Gewalt regelrecht belohnt, jedenfalls in der Währung der Aufmerksamkeit – wenn wir beispielsweise an die Reichstagstreppenerstürmungsbilder und die aufgeregte Debatte darüber denken. Bei Querdenken-Protesten hat fast jeder ein Handy in der Hand und filmt jede Rangelei mit der Polizei. Es gibt in allen Protestbewegungen Ikonografien und Akte, die Debatten anstoßen. Der Zweck heiligt nicht die Mittel, heißt es, und gleichzeitig gibt eine öffentliche Doppelmoral, die Gewalt vordergründig ablehnt, aber hintergründig immer noch bewundert und quasi einfordert – und sei es die Gewalt des Staates. Du bist auf Twitter mit sehr deutlichen und klaren, nicht gewaltaffinen, aber doch robusten Aussagen unterwegs. Wie wichtig ist es, auch aus der Sicht als Medienexpertin, verkrustete Realitäten, wie strukturellem Rassismus, mit Regel- oder zumindest Normverletzungen aufzubrechen?

JASMINA KUHNKE: Wir müssen klar festhalten, dass ein satirischer Spruch oder eine satirische Aktion vielleicht ganz unterhaltsam ist. Aber es ist nichts, was die Geschichte umschreiben wird und gegebenenfalls neue Rechte aufhalten würde. Mein Auftreten auf Twitter würde ich nicht als antirassistische Arbeit graden, weil das nicht an der Wurzel greift. Das ist mal ganz interessant, aber auch sehr kurzlebig. Ich glaube, kein Satire-Stück hat unsere Politik dauerhaft verändert. Wir haben die Möglichkeit, Menschen zu erreichen und Aufmerksamkeit zu schaffen. Aber letztendlich sind es nicht die Taten, die wir dadurch beeinflussen.

MATTHIAS QUENT: Welche Rolle spielen Aufmerksamkeitsökonomien gegenüber Gewalt, die öffentlich immer beachtet wird?

JASMINA KUHNKE: Das ist vor allem deshalb wichtig, weil nur ein Teil der Bevölkerung den Bereich Satire, Medien usw. wahrnimmt. Ich glaube, es ist wichtig, dass für eine breite Masse begreifbar wird, dass auch die Emotion, die dahintersteckt, begreiflich ist, und sich mehr Menschen dadurch angesprochen fühlen. Nicht jede oder jeder kann da mit mir konform gehen. Womit wir aber hoffentlich gesellschaftlich konform gehen können: dass Nazis keinen Fußbreit in dieser Demokratie stattfinden sollten.

TORSTEN MEIREIS: Ich finde, dass Du dem Wort und auch eigenen Aktionen wenig zutraust. Ich glaube zum Beispiel, dass die satirischen Poetry-Slams, die gegen bestimmte Formen von Politik vorgebracht werden, sehr wohl eine Wirkung entfalten. Ich hoffe sogar zuweilen, dass Wissenschaftler*innen wie Matthias und ich eine gewisse Wirkung entfalten, die natürlich sehr viel mittelbarer und langsamer ist als die Wirkung einer spektakulären Aktion. Das Problem beim Gewalteinsatz ist, dass man damit – und wenn man dann anfängt über Gewalt als möglicherweise effektivstes Mittel der Politik zu diskutieren – die Ebene der Politik, als Auseinandersetzung unter Würdegleichen über bestimmte Formen des Zusammenlebens, immer schon verlassen hat. Deshalb können gegenüber einer konkreten Gewalttat das Stoppen und Widerstand sinnvoll, wichtig und richtig sein. Wenn aber Gewalt als Mittel der Politik eingesetzt wird, ist das hoch gefährlich, weil wir damit den Bereich verlassen, in dem wir uns miteinander verständigen und in dem ich den anderen als Menschen ansehe, der – auch wenn mir dessen Handlungen absolut nicht passen – potenziell Gesprächspartner*in für mich ist und bleibt.

MATTHIAS QUENT: Also mit Nazis reden?

TORSTEN MEIREIS: Moment. Ich würde mit Menschen reden, auch wenn diese Positionen vertreten, die ich unter keinen Umständen teile. Jetzt kommt es auf die Gesprächssituation an. Wenn eine Diskussion organisiert wird, die keine Diskussion ist, weil von vornherein völlig klar ist, dass hier jemand vorgeführt und möglichst anschließend zusammengeschlagen werden soll, dann ist das ein völlig anderer Gesprächskontext. Aber prinzipiell würde ich erst mal, in der Tat, mit jedem Menschen reden. Mein Problem ist der Essentialismus, der da mitschwingt. Indem Du Menschen als »Nazis« bezeichnest,

reduzierst Du sie auf diese Haltung und gibst immer schon vorm, zu wissen, wer ein Nazi ist. Es gibt Leute, die Elemente nationalsozialistischer Einstellungen vertreten. Das finde ich zutiefst schlecht – nur das verdirbt diese Personen nicht durch und durch, sondern ich würde immer sagen, dass es einen Unterschied zwischen Person und Werk gibt. Und es gibt niemanden, der so verloren ist, dass er oder sie sich nicht ändern kann. Da bin ich tatsächlich Christ, meine aber auch, dass das menschenrechtlich und im Hinblick auf die Vorstellung der Menschenwürde nicht anders geht. Menschen mit nationalsozialistischen Einstellungen habe ich zum Beispiel schon in der Nachbarschaft wahrgenommen. Man hat es nie vermutet und auf einmal kommt ein Spruch, den ich als nazimäßig, rassistisch qualifizieren würde. Nicht-Intervenieren ist keine Lösung. Aber macht dieser Spruch diese Person essenziell zum Nazi? Ich würde »Nein« sagen. Muss man diese Person darauf aufmerksam machen, dass ein solcher Spruch gar nicht geht? Ja, das muss man.

JASMINA KUHNKE: Wait. Ich muss das nicht. Und da sind wir zum ersten Mal absolut nicht einer Meinung. Ich muss nicht mit Nazis reden. Ich habe irgendwann mal getwittert: »Während Ihr mit Nazis redet, hängen Menschen wie ich in Euren Vorgärten an Bäumen.« Das ist ein Privileg, dessen man sich bewusst sein sollte, dass man mit Nazis oder Neonazis oder Rassist*innen oder den neuen Rechten reden kann. Ich kann das nicht und ich werde das auch nicht. Ich werde niemandem den Raum bieten, um mit Menschenfeindlichkeit zu argumentieren und mir mein Existenzrecht absprechen zu lassen. Das tun diese Menschen mit jeder Silbe. Es gibt dort keine legitime Meinung.

TORSTEN MEIREIS: Da würde ich Dir wieder zustimmen. In dem Moment, in dem die Gesprächssituation völlig klar darauf zielt, jemanden das Gesprächsrecht von vornherein abzusprechen, brauche ich in das Gespräch gar nicht reinzugehen. Die Frage ist: Woher weiß ich, dass jemand bleibend ein Nazi ist? Diesen Essenzialismus finde ich problematisch.

JASMINA KUHNKE: Dein Nachbar, der einen scheiß Spruch bringt, ist wahrscheinlich jemand, der rassistisch sozialisiert ist. Das ist ein Unterschied.

MATTHIAS QUENT: Ich möchte zuspitzen, weil es um die Frage der Anerkennung der Position der anderen geht – nämlich derjenigen, die wir jetzt hier unter dieser Überschrift als »Nazis« bezeichnen. Ich würde mich zum Beispiel nicht

mit einem Höcke auf eine Podiumsdiskussion oder in eine Talkshow setzen, weil ich seine Anwesenheit auf einem solchen Podium falsch finde, weil es seine politischen Positionen, für die er ja dort sitzt, legitimiert. Klar ist es theoretisch denkbar, dass auch aus Höcke mal ein halbwegs anständiger Mensch werden könnte, aber bis zu diesem unwahrscheinlichen Tag sollte man ihm einen Strich durch die Rechnung machen.

TORSTEN MEIREIS: Ja, man darf keine Bühne bieten. Das ist ja klar. Da tritt Herr Höcke ja nicht als die Person Höcke auf, sondern gewissermaßen in der Rolle der Kaderpersönlichkeit, die das als öffentliche Inszenierung nutzt.

MATTHIAS QUENT: Aber wenn er in seiner Rolle als Geschichtslehrer oder als Vater, der er ja auch ist, eingeladen worden wäre, wäre das ja nicht besser, weil dann könnte er unter dem Vorwand des Geschichtslehrers das verbreiten, wofür er nun mal steht.

TORSTEN MEIREIS: Ja, aber in dem Wissen, dass er diese Rolle genutzt hat, um die andere zu befördern, würde ich ihm diese Bühne verweigern. Das würde ich machen, weil wir natürlich hier über strategische Kommunikation reden. Ich würde aber auch Herrn Höcke nicht auf seine politische Position reduzieren. Jasmina, ich würde Deine Position an der Stelle teilen, wenn ich aus der historisch-konkreten Erfahrung weiß, dass ich im Gespräch mit Person A und B niemals zu Wort kommen werde, weil sie mich nicht als Gleiche anerkennen und ausdrücklich leugnen, dass ich würdegleich bin. Dann würde ich mich auf das Gespräch natürlich auch nicht einlassen, weil die Grundlage nicht gegeben ist.

JASMINA KUHNKE: Aber das ist ja nun mal die Position, die ich als Schwarze Frau im Kontext zu Faschist*innen habe. Es gibt keinen Rassisten, der mich als eine Gleiche sieht. Das schließt sich aus. Das bedeutet, dass für mich die Grundlage ganz anders ist. Und wir müssen deutlich unterscheiden, ob jemand rassistisch sozialisiert ist, aufgrund des systemischen Rassismus, den wir alle hier haben. Auch ich bin so sozialisiert. Und wenn der Nachbar Heinz seine rassistischen Beleidigungen oder Bezeichnungen reproduziert und ich das mitbekomme, dann sage ich dem Heinz natürlich: »Sag mal Heinz, tickst du noch ganz sauber?! Das kannst Du so nicht machen! Wir leben nicht im Jahr 1940, lass es!« In diese Diskussionen gehe ich natürlich. Das müssen wir unterscheiden. Wenn ich aber weiß, dass dieser Nachbar nicht Heinz, son-

dern Björn Höcke ist, dann werde ich mit Björn Höcke, von dem ich weiß, dass er ein Faschist ist, nicht reden. Der wird von mir kein »Guten Tag« kriegen. Ich sehe da folgendes Problem: Wenn wir auf diese Menschen zugehen, dann erhalten sie ein Zeichen, dass sie noch ein gleichberechtigter Teil dieser Gesellschaft, sind. Aber Menschenfeinde, die propagieren, dass andere Menschen weniger Lebensrechte haben, also auch Menschen – jetzt weg vom Rassismus –, die ableistisch sind und damit Menschen mit Behinderung die Gleichberechtigung absprechen, die queere Menschen ausgrenzen und ihnen teilweise sogar das Lebensrecht absprechen, haben als solche keinen Platz in unserer Gesellschaft. Sie haben kein Anspruch auf eine normative Teilhabe in unserer Gesellschaft. Sie sind nicht Teil dieser demokratischen Werte, die wir vertreten. Da geht es auch nicht um Gewalt, sondern da geht es darum, gewaltlos zu demonstrieren: »So geht es nicht. Entweder du hältst Dich an unsere demokratischen Werte, die wir haben, oder Du musst das Leben des Outsiders führen, das du gewählt hast.«

TORSTEN MEIREIS: Völlig richtig. Wer mit Äußerungen und Taten gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ausdrückt, der oder die verwirkt bestimmte bürgerliche Rechte. Das würde ich auch so sehen. Ich bin nur immer vorsichtig mit: »Du bist jetzt das und das!« Solange sie solche Äußerungen tun und solange sie das in Worten und Werken ausdrücken und andere Menschen nicht in dieser Form anerkennen, haben sie sich in gewisser Weise außerhalb dieser Anerkennungsgemeinschaft gestellt. Aber das macht ihre Menschenwürde nicht kaputt.

JASMINA KUHNKE: Das ist ja selbstverständlich. Dann sind wir uns einig. Wir hatten uns darauf geeinigt, dass die Menschenrechte und Menschenwürde gewahrt werden müssen. Wir sind uns vielleicht an dem Punkt nicht einig, wo wir jeweils die Grenze zwischen Meinung und Faschismus ziehen würden. Ich würde bei dem Beispiel, welches Du genannt hast, schon schauen, dass man zwischen Meinung und Faschismus, der nach außen getragen wird, unterscheidet, und darauf achtet, wie viel Raum man dem gibt. Ich möchte aber festhalten, dass wir als Mitte der Gesellschaft eine Verantwortung tragen. Und wir müssen sehr genau schauen, wo die Grenzen verlaufen.

TORSTEN MEIREIS: Das ist ein Kampf um Deutungshoheit, der mit Worten geführt wird und um die Köpfe und Herzen geht. Der ist viel bedeutsamer als irgendeine Form von Straßenkampf, weil die Gewaltförmigkeit problematisch

ist – im Falle von Wehner etwa, der die Leute aus dem Bundestag geprügelt hat, war es eine Reminiszenz an Weimar, sie war auch so gedacht, das ist seinen Reden zu entnehmen. Da wird gewissermaßen die Gewalt schon als Mittel der Politik angelegt. Es muss darum gehen, dass wir diese Anerkennungsgemeinschaft rekonstruieren und deutlich machen, dass diejenigen, die versuchen, diese Anerkennungsgemeinschaft zu torpedieren, indem sie bestimmten Leuten immer schon das Recht mitzuspielen verweigern, mit Sanktionen rechnen müssen. Und die Sanktionen sind so, dass den Anerkennungsverweigerern der bürgerliche Respekt entzogen wird und gesagt wird: »Nein, so geht das nicht.« Die Gewaltunterbrechung ist zentral an der Stelle.

JASMINA KUHNKE: Ich glaube, dass die Positionen hier aufgrund der Privilegienverteilung wieder unterschiedlich sind. Wenn man sich vorstellt, dass wir uns gewaltlos wehren würden, es aber zu einer Massenübernahme der Rechten käme, dann seid Ihr beiden wahrscheinlich nicht diejenigen, die als erstes fallen. Es wäre dann Eure eigene Entscheidung, ob Ihr Euch gegen das System auflehnt und gegebenenfalls Opfer werdet. Ich habe diese Wahl dann nicht. Das bedeutet, dass wir unterschiedliche Motivationen haben angesichts dieser Gewaltaussicht, die uns entgegengebracht wird. Da zählt nicht nur die körperliche Gewalt dazu, sondern auch die Entmenslichung und die Mikrogewalt, also die rassistischen Bezeichnungen, sowie der Umstand, dass es migrantisch markierte Personen in unserem System schwerer haben, nach oben zu kommen. Wenn wir das alles vergegenwärtigen, dann könnt Ihr beide – und es tut mir leid, dass ich das so brutal sagen muss – Euch freiwillig entscheiden, ob ihr Antirassist*innen sein wollt und dann gegebenenfalls diesem System erliegt. Ich habe die Wahl halt nicht. Natürlich ist da die Frage, wie Danger Dan so schön gesagt hat: »Wenn du gegen die Gewalt friedlich nicht ankommen kannst, dann ist das letzte Mittel Militanz.« Ich stimme dem zu. Ich habe einfach ein ganz anderes Need und eine ganz andere Angst und Sorge. Wenn ich mir meine Kinder und die Entwicklung ansehe, habe ich eine andere Bedürftigkeit. Das, was gesellschaftlich passiert, geht an meine Substanz und an die Substanz meiner Familie. Klar, man kann sich entspannt zurücklegen und sagen: »Ach ja. Rassismus ist schon schlimm und es auch irgendwie nicht angenehm, vielleicht auch ein bisschen blöd. Aber es ist jetzt auch nicht so schlimm.« Doch für uns ist das schlimm. Man kann das in Eurem Fall aus einem akademischen Blickwinkel sehen. In meinem Fall ist das ein sehr konkreter Blickwinkel – es ist meine Lebensrealität und ich kann aus dieser Rolle der Schwarzen Frau zu keinem Zeitpunkt aussteigen.

TORSTEN MEIREIS: Natürlich haben wir, sowohl Matthias als auch ich, Dir gegenüber in einer Situation des Racial Othering Privilegien, weil wir nicht von vornherein als Antirassisten erkennbar oder als ›Andere‹ markierbar sind. Das wird überhaupt nicht bestritten. Aber ich würde sagen, dass wir uns normativ auf diese Argumentation nicht einmal im Ansatz einlassen dürfen. Das betrifft den Niemöller-Spruch: »Als sie die Juden holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Jude. Als sie die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Kommunist ... und als sie mich holten, gab es keinen mehr, der für mich hätte sprechen können.« Auf diese Ebene des Auseinanderdividierens dürfen wir uns nicht einlassen. Der Rassismus, der Dir begegnet, verletzt uns als Bürger*innen und man darf sich nicht daraus ziehen und sagen, dass mich das nichts angeht.

MATTHIAS QUENT: Das ist die Norm und der Anspruch. Aber das ist nicht die gesellschaftliche Realität. Vielleicht wird sie es einmal werden.

TORSTEN MEIREIS: Und genau diesen Anspruch müssen wir – metaphorisch gesprochen – im Diskurs mit Zähnen und Klauen verteidigen. Genauso müssen wir den Anspruch der antirassistischen Gesellschaft mit Zähnen und Klauen verteidigen und als Staatsziel ausweisen. Deswegen würde ich das Auseinanderdividieren nicht mitmachen und sagen: »Das geht uns ganz genauso an.« Das ist eine normative Setzung, die uns in Fleisch und Blut, in Recht und Alltag übergehen muss. Sich zurückziehen darf man nicht.

JASMINA KUHNKE: Aber das Können – das ist der Unterschied! Du kannst es. Unsere Gesellschaft kann es. Ich kann es nicht. Und diese Unterschiede müssen gemacht werden. Wir können diese Unterschiede erst dann nicht mehr wahrnehmen, wenn sie nicht essenziell sind. Erst dann, wenn wir tatsächlich gleichgestellt sind, wenn es nicht bedeutet, dass ich rausgehe und keine Angst haben muss, irgendwann im Vorgarten zu hängen, weil Inge und Klaus weggeguckt haben, dann können wir diese Unterschiede vergessen. Es geht auch gar nicht darum, dass Du Dich nicht solidarisch zeigen würdest. Es geht darum, dass ich markiert bin und das nicht wegschalten kann.

TORSTEN MEIREIS: Inge und Klaus müssen genauso wie Matthias und Torsten verstehen, dass in der Läsion Deiner Person die Würde unserer Personen mitlädiert wird. Wenn wir das nicht verstehen, dann ist der gemeinsame Struggle für diese Art der Würdegleichheit gegenstandslos. Das ist auch Gegenstand

meiner Ethik und Lehrbemühungen. Es soll verstanden werden, dass die Verletzungen der einen auch die Verletzung meiner selbst ist. Eine Ordnung, die darauf pocht, dass die Würde eines jeden und einer jeden gleich zu achten ist, hängt daran, dass an der Stelle die Differenzen nicht stark gemacht werden, sondern zunehmend zum Ausgleich gebracht werden. Ich weiß, dass die Situation so ist, dass man Dich sehr leicht als Außenseiterin markiert und bedroht. Das muss unerträglich sein.

JASMINA KUHNKE: Das ist doch aber ein philosophischer oder theologischer Ansatz.

TORSTEN MEIREIS: Der ist aber auch existenziell.

JASMINA KUHNKE: Es ist ein »All Lives Matter«-Ansatz. Den können wir erst gemeinsam durchboxen, wenn wirklich all lives matter. Das Bestreben, das Du in Dir trägst, ist ein sehr christliches und lobenswertes. Ich verstehe auch, dass wir uns als gesamte Gesellschaft wahrnehmen müssen. Fakt ist aber, dass das nicht funktioniert, da wir geothert werden, anders markiert sind, anders markiert werden und es gesellschaftlich bzw. in unserer sozialen Struktur noch nicht verankert ist, dass migrantisch markierte Menschen, Menschen mit Behinderungen, queere People gleichgestellt sind. Doch vorher geht es nicht. Ihr müsst gerade für uns mit stark sein. Ich möchte, dass Inge und Franz begreifen, dass es markierte Menschen sind, die als Opfer wahrgenommen oder zu Opfern gemacht werden, vor die sie sich stellen müssen. Da bin ich wieder bei Dir. Aber dass die Nichtmarkierten dieselbe Motivation haben, dass Rassist*innen nicht an die Macht kommen, das stimmt nicht.

TORSTEN MEIREIS: Ich glaube, dass wir da doch nicht so weit auseinander sind. Meine Pointe war, dass sich das all lives matter hier und heute an der Priorisierung des black lives matter bewährt. Wenn wir das nicht mal hinkriegen, gibt es niemanden, der sicher ist. Deshalb muss man das immer mal wieder in das Gesamtbewusstsein der Gesellschaft rufen, sodass das nicht auch zum »Joa, das gibt es auch, wie andere unangenehme Dinge« verkommt.

JASMINA KUHNKE: Wir sind uns einig.

MATTHIAS QUENT: Da haben wir jetzt die Synthese aus den vermeintlichen Widersprüchen zwischen Identitätspolitik vs. Universalismus geschafft? So ein-

fach ist das? Spaß bei Seite. Ich bin Euch sehr dankbar, dass Ihr Euch für dieses Gespräch Zeit genommen habt. Gibt es etwas, das Ihr noch sagen möchtet?

TORSTEN MEIREIS: Danke, dass Du uns eingeladen hast. Ich glaube immer noch an die Möglichkeit, mit Worten Dinge zu verändern. Ich fand das ein sehr anregendes Gespräch. Vielen Dank auch Dir Jasmina für das bereichernde Gespräch.

JASMINA KUHNKE: Ich habe Megaspasß gehabt. Vielen lieben Dank. Ich werde diesen christlichen Ansatz bezüglich »die andere Wange hinhalten« notieren und mitnehmen. Ich fand das einen spannenden Aspekt, den ich so noch nicht kannte und das ist auch mal ganz schön. Wir lernen miteinander, voneinander. Das ist sehr nice. Geht schlechter – oder?

